

Vertrauen zur Kirche

Vor 30 Jahren, am 1. November 1971, verstarb Gertrud Frein von Le Fort im Alter von 95 Jahren. Sechs Monate vorher, am 15. Mai, war eine andere Schriftstellerin gestorben, die am 2. Dezember 1971 ihr 70. Lebensjahr vollendet hätte: Ida Friederike Görres, geborene Reichsgräfin Coudenhove-Kalergi. Beide Frauen starben zur Unzeit, was ihre literarischen Leistungen anbelangt. Andere Wörter waren in Umlauf gesetzt. „Hymnen an die Kirche“ wollten die wenigsten anstimmen.

Gertrud von Le Fort war 1926 in Rom zur katholischen Kirche konvertiert, zwei Jahre nach Erscheinen ihrer „Hymnen an die Kirche“, die diesen Schritt gleichsam präludiert hatten. Diese Hymnen atmen das Pathos der Zeit. Nicht nur Paul Claudel nannte sie „großartige Verse“ – sie haben das Bild der Kirche ganzer Generationen mitgeprägt.

20 Jahre später, im November 1946, veröffentlichte Ida Friederike Görres in den „Frankfurter Heften“ einen leidenschaftlichen „Brief über die Kirche“. Trotz eines redaktionellen Vorspanns von Eugen Kogon und Walter Dirks als Programmschrift der sich formierenden sogenannten „Linkskatholiken“ mißverstanden, prangerte sie in dem fiktiven Schreiben an einen nichtkatholischen Akademiker Mißstände im Klerus an: schlampige Predigten, unandächtige Feier der Liturgie, Schwierigkeiten im Umgang mit dem Zölibat, bürgerlicher Lebensstil ohne geistliche Tiefe, Hartherzigkeit und Gleichgültigkeit in der Seelsorge. Der Freiburger Erzbischof Konrad Gröber reagierte heftig. Im Sturm der Entrüstung wurde übersehen, daß der Brief auch eine mehrseitige wahrhafte Hymne an die Kirche beinhaltet. „Unser Zorn und unsere Trauer um so vieles Einzelne“, heißt es darin, „entspringt unserm Wissen um ihre, der Kirche Herrlichkeit und Würde, ihre unantastbare Hoheit: weil sie die Kirche Christi ist.“ Das gläubige Bekenntnis zur Kirche überwog bei weitem die Kritik an einzelnen Fehlhaltungen und Mißständen.

Damals wie heute gilt: Übt Kritik an der Kirche, wem diese gleichgültig ist? Ist Kritik, fair und sachlich angebracht, nicht ein Zeichen auch von Vitalität? Gleichwohl bleibt die Frage: Wie heute von Kirche reden? Hymnisch? Himmelhoch jauchzend? Oder anklagend, reißerisch, besserwisserisch? Man muß nicht den Standpunkt des Irenikers einnehmen, wenn man darauf verweist, daß manch gut gemeinte Verteidigung der Kirche blind war (und ist) für offensichtliche, oft selbstgemachte Misere oder Fehlentscheidungen, genauso wie manche Kritik maßlos überzogen ist, wenn sie so tut, als sei die Kirche eine abstrakte Größe. Was bedeutet es jedoch, wenn nur kritisiert, nur schlecht gemacht, nur nach Fehlleistungen gefahndet, nur aufgedeckt oder „geoutet“ wird? Daß es attraktiver ist zu schimpfen als zu loben und anzuerkennen, ist nicht neu. Auch nicht in der Kirche. Zu beklagen gibt es allenthalben eine Menge. Schlechtmachen ist allerdings etwas anderes.

Ein kleines Gedankenexperiment: Welches Image erhält mittelfristig ein Industriekonzern, dessen Führungsetage ständig negative Schlagzeilen schreibt oder in solche hineingeredet wird? Die Antwort wird an der Börse gegeben: mehr oder weniger starke Aktienschwankungen. Und in der Kirche: Wenn es stimmt, daß es Jugendlichen primär um Echtheit geht – und daß dann nachrangig wird, ob etwa eine Reise nach Taizé führt oder nach Medjugorje oder Turin –, dann stellt sich die Frage, ob nicht innerkirchliche Vorgänge und die öffentliche Wahrnehmung der Kirche stärker als bisher vermutet abschreckende Wirkung haben. Kirche als Gegenstand des Belächeltwerdens oder als Peinlichkeitsproduzentin ist nicht attraktiv. Da verschweigt man sein Engagement lieber. Mehr denn je erweist sich heute als Problem, wie Kinder und Jugendliche Kirche erleben, die nur in Extremen dargestellt wird, von welcher Seite auch immer. Mit hintergründigem Humor hat der Papst einmal eine Gruppe, die den Slogan „Johannes Paul der Zweite, wir steh'n an Deiner Seite!“ skandierte, gefragt: „Welche der beiden Seiten meint ihr denn?“

Sicher gibt es Zeiten und Anlässe, bei denen uns „Ein Haus voll Glorie schauet“ nicht leicht über die Lippen geht. Andere Lieder aus dem Gotteslob, die einer triumphalistischen Kirche das Wort reden, sind noch schwerer zu intonieren. Aber wo negative Kritik, Nörgelei oder Kassandrarufe überwiegen, darf, ja muß man das Lob auf die Kirche oder eine Liebeserklärung an sie vermissen. Wer Kirche nur lächerlich macht (und sich dabei, selbst Kirche, von ihr distanziert), wird auf Dauer genausowenig ernst genommen werden wie jene, die sie hymnisch auf den Schild heben und meinen, jede konkrete, meist entbehrliche Verfehlung mit dem Hinweis auf ihre Übernatürlichkeit bagatellisieren zu können.

Kirche ist immer mehr als ihr Erscheinungsbild. Mehr auch als das, was ihr theologisch oder literarisch zugesprochen wird. Aber wo die Dimension der Geheimnisthaftigkeit fehlt, wo das „Mysterium Kirche“ verschwiegen wird, mutiert sie zu einer Anhäufung von Worthülsen und Parolen.

In einer Sammlung von Zitaten ohne Verfallsdatum des 20. Jahrhunderts dürfte wohl der vielbemühte – im übrigen auch von Ida Friederike Görres 1948 in einer Replik auf die scharfen Reaktionen zu ihrem „Brief“ verwendete – Satz des „religiösen Erweckers“ Romano Guardini nicht fehlen: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Dieses Programmwort zu Beginn der 20er Jahre könnte wieder eine Richtung angeben, ja zum „Losungswort“ werden: Liebe zur Kirche, Vertrauen zur Kirche, Begeisterung für die Kirche – ohne daß daraus ideologische Schlag-Wörter für ganz andere Zwecke und Absichten werden – beginnen beim einzelnen, in seiner Seele. Man kann dazu anstiften oder solche Haltungen blockieren. Liebe und Vertrauen können wachsen. Es braucht, mit einem Wort Karl Lehmanns, einen „neuen Mut zum Kirchesein“.

Andreas R. Batlogg SJ